

baren Beweisnot gelten, weisen die Behörden und Gerichte an, die einfache überwiegende Wahrscheinlichkeit genügen zu lassen.

7/4) Die Vergessenen

In der deutschen Presse wurde im Sommer 1956 über die erschütternde Reportage berichtet, die der Süddeutsche Rundfunk, gefolgt vom Norddeutschen Rundfunk Hamburg und Bremen, im März 1956 gesendet hat über „Die Vergessenen in Paris“, die vom deutschen Fernsehen übernommen wurde

„10 000 deutsche Juden haben in Frankreich Krieg und Besatzung überlebt, nur 15 Prozent von ihnen haben bisher Beträge aus dem Wiedergutmachungsfonds erhalten.“ Diese Reportage von Peter Adler hat das Leben der Emigranten in Paris im Bilde festgehalten, die in Kellerlöchern und muffigen Mansarden vegetieren, mit wackligen, notdürftig bedeckten Bettstellen und bei kümmerlichem, auf einem Spirituskocher zubereitetem Mahl. „Das Erschütterndste aber sind die Gesichter, diese Gesichter eines wandermüden und leidervollen Volkes, ist die Hoffnungslosigkeit, die aus ihnen spricht, ist ihre Stummheit, ihre Stille, aus der nicht einmal mehr ein Laut der Klage dringt. Vielleicht ist nichts bitterer für einen Menschen, als um seinen Lebensabend betrogen zu werden, um ein paar ruhige, gesicherte Jahre im Alter. Statt dessen sitzen sie nun hier, verjagt, geschunden, verelendet, und was ihr gutes Recht und unsere Schuldigkeit ist, erscheint ihnen wie ein Wunder, auf das sie nicht mehr zu hoffen wagen.“ So schreibt die Stuttgarter Zeitung vom 11. Mai 1956. Auf diese Reportage hin wurde bereits mit einer erfreulichen Wirkung in der deutschen Öffentlichkeit für ein in Paris bestimmtes Wohnheim für diese Vergessenen gesammelt.

Nicht besser aber ist es anderswo.

So berichtet der „Aufbau“ (XXII/31 vom 3. 8. 56):

Das Bulletin der „Centrale d'oeuvres sociales juives“ in Brüssel publizierte vor einiger Zeit erschütternde Photos über das Wohnungselend der Brüsseler Juden. Es handelt sich um Eingewanderte der nazistischen Schreckensjahre, die nur das nackte Leben retten konnten.

Sehr viele von ihnen haben noch immer keine materielle Existenz-Basis gefunden und hausen unter prekärsten Bedingungen in wahren Wohnhöhlen. Unter ihnen befinden sich auch zahlreiche Flüchtlinge aus Deutschland, die noch immer auf ihre „Wiedergutmachung“ warten, sehr alte Menschen zum Teil, die keine oder doch nur noch ganz geringe Arbeitsfähigkeiten besitzen.

Die Texte zu den Bildern sprechen für sich selbst.

Man sieht zum Beispiel eine enge, zerfallende Mansarde, in der ein siebzighäufiges Ehepaar wohnt. Die Mauern sind feucht, es gibt weder Gas noch fließendes Wasser. Das W.C. befindet sich im Hof. Obwohl gichtkrank, müssen die Alten mehrere Treppen heruntersteigen, um ihre Bedürfnisse zu verrichten.

Zwei Schwerkranke hausen in einem Zimmer in einem Haus, das vom Verfall bedroht ist. Das Wasser dringt durch das Fenster in das Zimmer, die Feuchtigkeit tropft von den Mauern.

In einer Mansarde, die nicht mehr regendicht ist, hausen in schrecklicher Enge vier Personen. Die Witwe eines von den Nazis im KZ. umgebrachten Juden, ein geistig gestörter Sohn, zwei Kinder, die noch zur Schule gehen.

Eine vierköpfige Familie vegetiert in zwei winzigen Zimmern. Das eine Küche, das andere Schlafraum für vier Menschen. Der Vater ist unheilbar krank aus einem hütlerschen KZ. zurückgekommen.

Ein noch ergreifenderes Dokument: Ein Schlafzimmer. Die Bewohner sind zu arm, um sich Möbel kaufen zu können. Man schläft zu viert auf Matratzen auf dem Fußboden.

Das ist nur eine kleine Auswahl aus einem erschreckend großen Dossier¹.

K. K. B.

¹ Vgl. auch: Das Unrecht der Wiedergutmachung, in: Helmut Hamerschmidt und Michael Mansfeld: „Der Kurs ist falsch“. München 1956 Verlag Kurt Desch. 81 Seiten Eine Besprechung dieser sehr zu empfehlenden Schrift bringen wir im nächsten Heft.

Von dem opfermutigen, kürzlich verstorbenen Dr. Ostertag bringen wir aus einem seiner letzten Briefe vom 12. 3. 1956 (s. u. S. 71 f.) an einen Bundesminister den folgenden Absatz:

„... Wir haben eine sehr ausgedehnte Wiedergutmachungspraxis. Jeden Morgen, wenn die Auslandspost kommt, krampft sich mir das Herz zusammen, wenn ich die Briefe von alten und ältesten Leuten lese, die mir ihr Elend schildern. Ich erreiche oft einen Bescheid für einen Mann. Dieser hat vielleicht sechs verschiedene Schäden angemeldet. Die Akten wandern nach und nach zu sechs verschiedenen Referenten. Ich kann dann vielleicht in einer Sache ein paar hundert Mark bekommen und in einem halben Jahr wieder etwas vom nächsten Referenten. Das kommt daher, daß die Leute mangels juristischer Kenntnisse nur auf einzelnen Gebieten eingearbeitet sind. Dem Klienten ist mit den paar hundert Mark nicht geholfen. Bis er den zweiten Teil bekommt, ist vom ersten nichts mehr vorhanden. Junge Leute, das sind solche unter 60 Jahren, die nicht große Not nachweisen können, bekommen überhaupt nichts. Zur Zeit müssen die „jungen“ Leute zwischen 60 und 70 Jahren bei den meisten Wiedergutmachungsämtern überhaupt noch warten, weil die noch älteren an der Reihe sind. Hätten insbesondere auch die jüngeren Berechtigten sofort ihren gesamten Anspruch zur Verfügung, auch wenn er nur DM 5 000—10 000 beträgt, dann könnten sie damit etwas anfangen und sich vielleicht eine kleine Existenz aufbauen.

Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen das ganze Elend der Wiedergutmachung schildern wollte ...“

7/5 Gegen das Vergessen

a) Besuch in der Vergangenheit

Was erfahren deutsche Kinder über die Zeit des nationalsozialistischen Regimes? Unter dieser Überschrift veröffentlichte das in Düsseldorf erscheinende Evangelische Sonntagsblatt für das Rheinland, „Der Weg“, in seiner Ausgabe vom 12. August einen bemerkenswerten Aufsatz aus der Feder von Karl Rauch. Wir glauben, unseren Lesern diesen Artikel nicht vorenthalten zu dürfen und geben ihn nachstehend im Wortlaut wieder. — D. Red. der „Allgemeinen Wochenzeitung“

Unweit von Celle beim Heidedorf Bergen befand sich eines der berühmtesten Konzentrationslager, eine der großen Schandstätten des Hitlerregimes. Bei einer Autofahrt von Hamburg nach Hannover habe ich dort im Sommer 1955 Halt gemacht. Odland, Heide. Ab und zu Wacholderbüsche. Sonst wird der Blick dort — weit übers Land schweifend — kaum unterbrochen. Ein ganz schlichtes und sehr hohes, einfaches Holzkreuz. Daneben ein Denkstein mit Aufschriften in vielerlei Sprachen — vom Hebräischen übers Englische, Norwegische bis zum Tschechischen — und davor ein Massengrab neben dem andern. Karge Aufschriften. „1800 Tote“ — „2500 Tote“ — „3000 Tote“. Die Inschrift auf dem Stein sagt, daß hier 30 000 Opfer einer brutalen Vernichtungspolitik eines ungeheuerlichen Verbrechens bestattet wurden.

Zwei Hamburger Jungen — fünfzehn und dreizehn Jahre alt — begleiteten mich auf jener Reise. Flüchtlingskinder, die ich mir von der Flüchtlings-Starthilfe hatte anvertrauen lassen, damit sie ein paar Wochen Erholung am Rhein haben sollten. Sie sahen dies alles hier, dies ihnen Fremde — mit erstaunten und entsetzten Augen. Sie fingen an, von Grab zu Grab und von Aufschrift zu Aufschrift die Toten zusammenzuzählen und ruhten nicht bevor sie dreißigtausend genau beisammen hatten. Plötzlich sagte der Ältere mit schreckhaft verzerrtem Gesicht: „Dreißigtausend Tote! Alle umgebracht! Und das haben alles die Russen getan? Wann war das eigentlich?“ — Auch mein Gesicht verzerrte sich.

Fünfzehn Jahre alt war dieser Junge. Im Jahre 1940 in einem östlichen Vorort Berlins zur Welt gekommen. Den Vater hatte er im Kriege verloren. Seit 1951 lebte er mit Mutter und Geschwistern in einer Hamburger Flüchtlingsiedlung. Er besuchte eine Mittelschule. Er war überdurchschnittlich begabt, aufgeschlossen und lernbegierig. Was für eine Art von Geschichtsunterricht wurde in seiner Schule erteilt?